Der gestiefelte Kater  
  
Es war einmal ein Müller, der nichts auf die Reihe bekommen hatte und seinen Kindern außer ein paar lumpigen Erbstücken nichts hinterlassen konnte. So kam es, dass der älteste Sohn die Mühle bekam (große Freude, jetzt durfte er arbeiten bis zum Umfallen), der zweite den Esel (immerhin ein fahrender Lieferdienst) und der jüngste Sohn – *Trommelwirbel bitte* – den **Kater**. Ja, richtig gehört. Einen Kater. Keine Reichtümer, keine Wunderlampen, sondern ein haariges Vieh mit Krallen, das nur darauf wartete, ihn in den Ruin zu treiben.

„Toll, danke, Vater“, dachte sich der Jüngste sarkastisch. „Was soll ich mit einem Kater anfangen? Ihn melken?“ Der Kater, der zufällig sprechen konnte – weil, warum nicht? – sah ihn mit einer Mischung aus Verachtung und Mitleid an und sagte: „Klar, ich verstehe, du denkst, ich sei wertlos. Aber ich hab da einen Plan.“

Der junge Mann, der nichts zu verlieren hatte außer seinem Stolz (und der war eh schon weg), stimmte zu. „Na gut, was hast du vor? Dich in einen sprechenden Staubsauger verwandeln und die Böden wischen?“

„Noch besser“, schnurrte der Kater. „Ich brauche nur ein paar **Stiefel**. Weil, wenn ich schon Intrigen spinne, will ich dabei wenigstens stilvoll aussehen.“ Und ja, das war der Moment, in dem der Jüngste sich fragte, ob er sich lieber einen Job als Tellerwäscher suchen sollte. Aber stattdessen ging er zu einem Schuster, gab seine letzten Münzen aus und kaufte dem Kater ein paar schicke Lederstiefel.

Stolz stapfte der Kater los, nun mit einem modischen Statement an den Pfoten. „Mach dich bereit, ich mach dich reich“, sagte er. „Oder zumindest nicht mehr so erbärmlich arm.“ Der Jüngste folgte ihm – weil, ehrlich gesagt, hatte er auch nichts Besseres zu tun.

Der Kater stiefelte direkt in den Wald und fing ein paar fette Hasen, die er dann als Geschenk dem König überbrachte. „Dies, mein Herr“, sagte er schleimig, „ist ein Geschenk von meinem Herrn, dem **Grafen von Karabas**.“ (Den Namen hatte er sich natürlich gerade ausgedacht, aber was soll’s – Fake it till you make it, oder?)

Der König, der schon seit Jahren nichts Vernünftiges mehr zu essen bekommen hatte, weil der Koch zu viele Reality-TV-Shows ansah, war tief beeindruckt. „Oh, der Graf von Karabas“, murmelte er, als hätte er je von diesem Möchtegern gehört. „Wie großzügig! Schickt ihm meine Grüße.“ Der Kater ging und grinste dabei wie ein Banker, der gerade ein paar Milliarden unterschlagen hat.

Einige Wochen später hörte der Kater, dass der König und seine Tochter – eine Prinzessin mit fragwürdigem Geschmack und noch fragwürdigeren Frisuren – einen Ausflug am Fluss planten. „Perfekt“, dachte er und kehrte zu seinem Herrn zurück. „Du ziehst dich jetzt aus und springst in den Fluss.“ Der Jüngste, der sich sicher war, dass der Kater ihn endgültig in den Wahnsinn treiben wollte, starrte ihn nur an. „Ich soll was tun?“

„In den Fluss, du Idiot. Keine Sorge, ich hab das unter Kontrolle.“

Also sprang der Jüngste, völlig verstört und nackt, in den Fluss. Genau in diesem Moment kam der königliche Wagen vorbei, und der Kater rannte hysterisch auf ihn zu. „Hilfe! Hilfe! Mein Herr, der **Graf von Karabas**, wurde beraubt!“

Der König, der inzwischen genauso leichtgläubig war wie ein Kind beim Hütchenspiel, stoppte sofort und ließ den „Grafen“ aus dem Wasser ziehen. „Oh nein! Ihr Kleider wurden gestohlen?“ fragte der König mitleidig, während er seinen Dienern bedeutete, den Jüngsten in prächtige Gewänder zu hüllen – weil man so etwas ja immer dabei hat.

Die Prinzessin, die den nassen Typen im neuen Outfit sah, verliebte sich augenblicklich – was beweist, dass die Kombination aus nasser Haut und teuren Klamotten bei adeligen Töchtern offenbar immer zieht. Der König lud den „Grafen“ ein, sie zu begleiten, und der Jüngste, der sich immer noch fragte, ob er in einem Fiebertraum steckte, nickte nur.

In der Zwischenzeit rannte der Kater voraus zu einem nahegelegenen Schloss, das einem **bösen Zauberer** gehörte. „Hört mal zu“, sagte der Kater zu den Bauern und Lakaien des Landes, „wenn der König vorbeikommt, dann sagt ihr ihm, das hier gehört dem Grafen von Karabas. Oder ich komme nachts wieder und sorge dafür, dass ihr euch in eure eigenen Betten verkriecht.“ Die Bauern, die lieber nicht von einem Kater mit Mafia-Tendenzen besucht werden wollten, stimmten schnell zu.

Als der König an den Feldern vorbeifuhr und die Bauern fragte, wem das Land gehöre, riefen sie prompt: „Dem **Grafen von Karabas**, Majestät!“ Der König war tief beeindruckt und dachte sich: *Nicht schlecht, dieser Typ hat mehr Land als ich Verstand.*

Schließlich kam der Kater beim Schloss des Zauberers an. Der Typ war so stereotyp böse, dass man erwarten könnte, er hätte „Ich bin der Bösewicht“ auf die Stirn tätowiert. Der Kater, kein Freund von subtilen Plänen, ging direkt hinein. „Hey, du bist doch der Typ, der sich in alles verwandeln kann, was er will, oder?“

Der Zauberer, der ein narzisstisches Ego so groß wie das Schloss hatte, nickte und grinste. „Natürlich! Willst du sehen, wie ich mich in einen Löwen verwandle?“

Der Kater zuckte nicht mal mit der Wimper. „Pff, einen Löwen? Langweilig. Ich wette, du kannst dich nicht in was Kleines wie eine Maus verwandeln. Das wäre ja viel zu schwierig für dich.“

Der Zauberer, der natürlich auf jede Beleidigung ansprang, verwandelte sich prompt in eine Maus – und der Kater tat, was Katzen halt tun. Er fraß ihn einfach. *R.I.P., böser Zauberer.*

Kurz darauf kam der König am Schloss an und staunte: „Wem gehört dieses prächtige Schloss?“

„Dem **Grafen von Karabas**, natürlich“, antwortete der Kater, jetzt voll in seinem Element. Der König, der keinen Grund mehr sah, an irgendetwas zu zweifeln, sagte: „Also gut, mein lieber Graf, du heiratest meine Tochter und übernimmst das Schloss.“

Und so endete die Geschichte: Der Jüngste heiratete die Prinzessin, bekam das Schloss und lebte von da an reich. Der Kater? Der hatte sich die Füße in seinen Stiefeln plattgelaufen und verbrachte den Rest seiner Tage damit, in Seide zu schlafen und fette Mäuse zu jagen.

Moral der Geschichte? Wenn du jemals die Wahl hast, ein sprechendes Haustier zu erben – nimm es.

Rapunzel

Es war einmal ein Typ namens **Herr Rapunzel** – ja, genau, der Kerl hieß tatsächlich so – der dachte, es wäre eine glänzende Idee, eine Frau zu heiraten, die von Salat besessen war. Seine Frau hatte diese extreme Cravings nach einem Kraut namens **Rapunzel**, was, mal ehrlich, klingt wie die Instagram-Version von Grünkohl. Jeden Tag starrte sie sehnsüchtig über den Zaun zum Garten einer finsteren Hexe, der zufällig genau das wuchs, was sie wollte. Also im Grunde die unheimlichste Urban-Gardening-Version, die du dir vorstellen kannst.

Eines Tages konnte sie sich nicht mehr zurückhalten. Sie schaute ihren Mann mit großen Augen an – der Typ war sowieso schon weichgekocht – und sagte: „Wenn ich nicht sofort dieses Rapunzelkraut esse, werde ich sterben.“ Ein bisschen überdramatisch, aber hey, so läuft das halt, wenn man verheiratet ist. Und Herr Rapunzel, der einfach keine Lust auf Diskussionen hatte, dachte sich: *Okay, ich klettere mal eben über den Zaun und klaue den Salat, bevor mir hier eine Daily Soap draus wird.*

Natürlich erwischte ihn die Hexe. „Oh, du willst also mein Gemüse klauen?“ sagte sie und grinste ihn an, als hätte er ihr den letzten Avocado-Toast aus dem Kühlschrank genommen. „Kein Problem“, fügte sie hinzu, „aber dafür schuldet ihr mir euer erstes Kind.“

Herr Rapunzel war ein Typ der praktischen Denke, also sagte er einfach „Deal“ und verschwand mit einem Arm voll Rapunzelkraut. Schließlich dachte er sich: *Wer braucht schon Kinder? Die sind eh nur laut und ruinieren deine Möbel.*

Gesagt, getan: Ein paar Monate später wird das Kind geboren – natürlich ein **Mädchen**, weil Jungs keine epischen Haarprobleme haben. Die Hexe tauchte sofort auf, nahm das Kind und gab ihm einen Namen, der so einfallsreich war wie eine Packung Cornflakes: **Rapunzel**.

Das Mädchen wuchs heran, und mit „wuchs“ meine ich, sie bekam die längsten Haare, die man sich vorstellen kann. Wie das passierte? Frag nicht. Vitaminüberdosis? Magische Haarspülung? Irgendwas in der Richtung. Die Hexe, die anscheinend keine Ahnung von Erziehung hatte, dachte, es wäre eine super Idee, das arme Kind in einen Turm ohne Tür zu sperren, weil – ja, warum eigentlich? Vielleicht wollte sie den Rekord für die schlechteste Vormundin aller Zeiten brechen.

Jeden Tag kam die Hexe zum Turm und schrie: „**Rapunzel, lass dein Haar herunter!**“, woraufhin das Mädchen ihre zwei Kilometer langen Zöpfe aus dem Fenster warf, damit die Hexe daran hochklettern konnte. Wie ihre Kopfhaut das aushielt? Tja, Märchenlogik, schätze ich. Wahrscheinlich hatte sie ein Haarwuchsmittel mit Stahlseileffekt.

Eines Tages kam ein **Prinz** des Weges. Der Typ war gelangweilt und hatte gerade nichts Besseres zu tun, als in den Wald zu reiten. Als er den Turm entdeckte und die Hexe beim Hochklettern sah, dachte er sich: *Das sieht so aus, als könnte es interessant werden.* Am nächsten Tag schlich er sich zum Turm und versuchte es selbst: „Rapunzel, lass dein Haar herunter!“

Rapunzel, die anscheinend nicht besonders gut im Erkennen von Stimmen war, ließ ihre Haare ohne große Nachfrage herunter. Der Prinz kletterte rauf, und anstatt in Panik zu geraten, fragte Rapunzel nur: „Wer bist du? Und warum benutzt du mein Haar als Strickleiter?“

Der Prinz grinste nur und sagte: „Hey, ich bin der Held dieser Geschichte. Wollen wir heiraten?“

Rapunzel, die wahrscheinlich nicht viele soziale Kontakte hatte – außer einer Hexe, die zu oft in ihren Haaren hing –, stimmte sofort zu. Schließlich, was könnte schon schiefgehen, wenn man einen zufälligen Typen heiratet, der sich an deinen Haaren hochgezogen hat? Das ist praktisch das Märchenäquivalent von einem schlechten Tinder-Date.

Sie planten ihre Flucht. Der Plan? Der Prinz würde ihr jedes Mal ein Stück **Stoff** mitbringen, damit sie sich eine Strickleiter nähen konnte. Ja, wirklich. Eine **Strickleiter**. Anscheinend war das das Beste, was sie sich einfallen lassen konnten.

Doch Rapunzel, die, wie wir inzwischen festgestellt haben, nicht die Hellste war, erzählte der Hexe eines Tages völlig beiläufig: „Übrigens, meine Haare sind so toll, dass ein Prinz daran hochklettern will!“

Die Hexe rastete natürlich völlig aus. Sie schnappte sich eine Schere – wahrscheinlich die größte Schere, die es gibt, um all diese Haare zu kappen – und schnitt Rapunzels Zopf ab. Dann verbannt sie Rapunzel in eine öde Wüste, was klingt, als hätte die Hexe ein sehr kreatives Google-Maps-Ziel gewählt.

Als der Prinz zurückkam und statt Rapunzels Haar nur die Hexe vorfand, ließ er sich aus Schreck direkt aus dem Turm fallen. Weil das Märchen aber noch nicht düster genug war, fiel er auf einen Busch voller Dornen und **erblindete**. Ja, richtig gehört. Dornen. Und dann war er blind. Schwarzer Humor? Check.

Der Prinz irrte blind durch die Welt und suchte Rapunzel, bis er sie eines Tages zufällig in der Wüste fand – natürlich völlig ohne Plan, weil er blind war. Rapunzel sah ihn, weinte vor Freude und... *ihre Tränen heilten seine Blindheit*. Klar doch. Weil Tränen dafür bekannt sind, medizinische Wunder zu vollbringen.

Und so lebten sie glücklich bis an ihr Lebensende. Der Prinz? Mit einer Frau, die ihre Haare nicht mehr als Seil benutzen konnte. Rapunzel? Wahrscheinlich mit einem riesigen Trauma und einer sehr kurzen Frisur.

Moral der Geschichte? Wenn dir jemand deinen Salat klaut, überleg dir besser einen vernünftigen Preis dafür – und achte darauf, dass niemand dabei seine Augen an Dornen verliert.

Das tapfere Schneiderlein  
  
Es war einmal ein Schneider, der – wie viele von uns – nicht wirklich Lust hatte, ernsthaft zu arbeiten. Stattdessen saß er an einem heißen Sommertag in seiner winzigen Bude, schnitt ein Stück Brot ab und beschloss, ein bisschen Marmelade draufzuschmieren, weil… warum nicht? Schließlich war er ein Mann von feinem Geschmack. Doch bevor er seinen königlichen Bissen genießen konnte, kam eine Horde Fliegen vorbei und landete genau auf seiner Marmelade.

"Na toll", dachte der Schneider sarkastisch. "Nicht nur, dass ich arm bin, jetzt muss ich auch noch mein Essen mit Fliegen teilen." Doch anstatt sie einfach zu verscheuchen wie ein normaler Mensch, griff er nach einem Lappen und – *klatsch!* – erschlug gleich sieben auf einen Streich.

„SIEBEN AUF EINEN STREICH!“ rief er, als hätte er den Lotto-Jackpot geknackt, anstatt ein paar Insekten plattgemacht zu haben. Und weil er ein Typ mit einem gewissen Hang zur Selbstdarstellung war, stickte er sich gleich diesen Satz auf einen Gürtel. Der Rest der Welt musste schließlich wissen, dass er der Held war, der sieben… Fliegen… auf einen Schlag erledigt hatte.

"Jetzt reicht's mir hier", murmelte der Schneider. "Die Welt muss erfahren, was für ein krasser Typ ich bin!" Und weil Größenwahn und Dummheit oft Hand in Hand gehen, machte er sich auf den Weg in die große weite Welt – bewaffnet nur mit seinem Gürtel, ein bisschen Käse und einem alten Vogel, den er zufällig in seine Tasche steckte. Man weiß ja nie.

Nach kurzer Wanderung – und einer ordentlichen Portion Selbstbewusstsein, die nur durch völlige Ahnungslosigkeit zustande kommt – begegnete er einem riesigen **Riesen**. Der Riese sah ihn an und dachte sich: *Was will dieser Floh hier?* Doch bevor er auch nur ein Wort sagen konnte, zeigte der Schneider stolz auf seinen Gürtel und verkündete: "Sieh mal her! Sieben auf einen Streich!"

Der Riese, dessen Lesefähigkeiten offensichtlich nicht die besten waren, interpretierte das Ganze völlig falsch und dachte: *Sieben Menschen auf einen Schlag? Dieser Typ ist gefährlich!*

"Beweisen!" grunzte der Riese. Weil ja jeder Riese in Märchen mindestens einen IQ von Zimmertemperatur hat, dachte er sich eine Reihe idiotischer Tests aus, um die Stärke des Schneiders zu überprüfen. Als Erstes sollten sie einen Stein zerquetschen. Der Riese nahm einen Felsbrocken, drückte einmal kräftig und zerbröselte ihn. *Wow, beeindruckend*, dachte der Schneider sarkastisch. Doch anstatt sich einschüchtern zu lassen, nahm er einfach den Käse aus seiner Tasche und zerdrückte ihn. Die Molke lief aus und der Riese war überzeugt, dass dieser kleine Mann tatsächlich stärker war als er.

„Oh, das war gar nichts“, sagte der Schneider großspurig, während er sich insgeheim darüber freute, dass der Riese so blöd war wie ein Sack Schrauben.

Als nächstes sollten sie Bäume ausreißen – weil das ja eine typische Freizeitbeschäftigung in Märchenwäldern ist. Der Riese riss einen Baum samt Wurzeln aus dem Boden und grinste triumphierend. Der Schneider jedoch, der keine Lust hatte, sich die Finger schmutzig zu machen, suchte sich einen kleinen Baum aus, hieb ihn mit einem Messer ab und sagte: „Ich bin so stark, ich trage meinen Baum samt Krone und Wurzeln.“

Der Riese, beeindruckt von dieser absurden Logik, wollte nicht noch mehr lächerliche Wettbewerbe verlieren, also schlug er vor, zusammen in einer Höhle zu übernachten. Klar, was könnte schon schiefgehen?

Als die Nacht hereinbrach, legte sich der Riese gemütlich auf ein Bett aus Felsbrocken. Der Schneider, der eine Ahnung hatte, dass er in dieser Geschichte eventuell als Knautschzone enden könnte, machte sich lieber ein Bett auf dem Dachboden der Höhle. Und tatsächlich: Mitten in der Nacht versuchte der Riese, den kleinen Kerl mit einem massiven Felsblock zu zerquetschen. Am nächsten Morgen stand der Schneider jedoch frisch und fröhlich auf und sagte: „Mensch, was für ein erholsamer Schlaf!“

Der Riese, der jetzt ernsthaft nervös wurde, beschloss, dass dieser kleine Mensch besser verschwinden sollte, bevor er noch mehr Ärger macht. Also führte er den Schneider zu einem **König**, der auch nicht die hellste Kerze auf der Torte war. Der König, der von den Heldentaten des Schneiders gehört hatte – oder besser gesagt, von seinem Gürtel – war nicht gerade begeistert, dass dieser Typ in seiner Nähe war. Also gab er ihm eine Aufgabe, die ihn sicherlich umbringen würde: „Befreie mein Reich von zwei Riesen, die alles zerstören!“

Der Schneider, der so viel Angst vor Riesen hatte wie vor einem Teller kalten Spinat, nickte und marschierte los. Als er die beiden Riesen fand, die schnarchend im Wald lagen, holte er seinen Geheimtrick heraus: Steine. Ja, Steine. Er warf sie auf die Riesen, bis diese aufwachten und sich gegenseitig für die Störung verantwortlich machten. Das endete natürlich in einem handfesten Riesen-**Fight Club**, und bald darauf lagen beide tot am Boden, weil, wie wir wissen, Riesen keine Konfliktlösungsstrategien haben.

Der König war perplex. Aber er wollte den nervigen Schneider immer noch loswerden, also schickte er ihn auf eine noch unmöglichere Mission: „Fang ein wildes Einhorn!“

Ein Einhorn. Ja, richtig. Ein wildes Einhorn, das anscheinend zufällig im Schlosswald herumlief. Der Schneider, der inzwischen mit seinem Glückszustand irgendwie Frieden geschlossen hatte, ging los und benutzte seine schlaue Taktik: Er stellte sich einfach vor einen Baum und wartete, bis das dumme Einhorn mit seinem Horn gegen den Baum rannte und stecken blieb. *Was für ein majestätisches Wesen*, dachte der Schneider und band das Einhorn gemütlich fest.

Aber das war noch nicht alles. Der König wollte ihn auch noch losschicken, um ein wildes **Wildschwein** zu fangen, weil… warum nicht? Aber auch hier triumphierte der Schneider. Das Wildschwein rannte in eine Kapelle und der Schneider schloss einfach die Tür hinter ihm ab. Tada! Job erledigt.

Der König hatte jetzt keine Ausreden mehr. „Na gut“, sagte er widerwillig, „dann heiratest du halt meine Tochter.“

Die Prinzessin war nicht gerade begeistert von diesem Deal, aber hey, wer will schon in einem Märchen sein Schicksal selbst bestimmen? Also heiratete sie den Schneider, der sich jetzt offiziell für den coolsten Typen im Königreich hielt.

Doch die Geschichte endet nicht hier. Eines Nachts hörte der Schneider seine neuen Diener flüstern: „Der Kerl ist doch nur ein Schneider. Wie konnte er all das schaffen? Wir sollten ihn nachts einfach packen und über die Mauer werfen!“

Der Schneider, der inzwischen einen sehr empfindlichen Schlaf hatte, rief aus dem Bett: „Sieben auf einen Streich! Ich habe Riesen getötet, Einhörner gefangen und Wildschweine gezähmt – glaubt ihr wirklich, ihr könnt es mit mir aufnehmen?“

Die Diener, die offenbar auf das Niveau des Riesen abgestiegen waren, rannten schreiend davon. Und so lebte der Schneider weiter als König, weil jeder zu viel Angst hatte, ihm zu widersprechen – und das alles wegen ein paar toter Fliegen.

Moral der Geschichte? Wenn du jemals jemanden beeindrucken willst, reicht es völlig aus, eine riesige Lüge zu erzählen und dabei so überzeugend wie möglich auszusehen. Ach ja – und Marmelade ist lebensgefährlich.

Der Wolf und die sieben Geislein

Es war einmal eine Mutter Ziege, die sieben Geißlein hatte. Wie jede verantwortungsvolle Mutter dachte sie sich: *Was mache ich, wenn ich mal weg muss? Oh, ich weiß, ich lasse meine Kinder allein in einem Haus mitten im Wald und hoffe, dass nichts Schlimmes passiert.* Genialer Plan, wirklich.

Also rief sie die kleinen Geißlein zusammen und sagte mit ernster Miene: „Kinder, ich gehe einkaufen. Und bevor ihr auf dumme Ideen kommt: Da draußen läuft ein **Wolf** herum. Er wird versuchen, euch zu fressen. Aber keine Sorge, ihr müsst ihn nur an seiner tiefen Stimme und seinen schwarzen Pfoten erkennen. Super einfach, oder?“

Die Geißlein, die anscheinend noch weniger gesunden Menschenverstand hatten als ihre Mutter, nickten brav und dachten sich: *Ja klar, das kriegen wir hin!*

Kaum war die Mutter draußen, klopfte der **Wolf** schon an die Tür und versuchte es mit seiner tiefsten Bassstimme: „Macht auf, meine lieben Kinder, eure Mutter ist da!“

Die Geißlein hörten diese dröhnende Bariton-Stimme und fingen an zu lachen. „Du bist nicht unsere Mutter! Die klingt eher wie eine überdrehte Opernsängerin, wenn sie schlechte Laune hat. Verschwinde, Wolf!“

Der Wolf, der scheinbar auf solche Situationen vorbereitet war (wahrscheinlich durch jahrelange Arbeit als Trickbetrüger), lief direkt zum Bäcker und ließ sich einen Schluck Honig geben, um seine Stimme aufzuhellen. *Ziemlich clever, für einen Wolf mit dem IQ eines Toastbrots*, dachte er sich stolz.

Zurück bei den Geißlein versuchte er es erneut, diesmal in einer viel höheren Stimmlage, die irgendwo zwischen „Helium-Unfall“ und „zu viel Kaffee“ lag. „Macht auf, meine lieben Kinder, eure Mutter ist zurück!“

Die Geißlein, zwar skeptisch, aber offensichtlich nicht die hellsten, hätten ihn fast reingelassen, bis eines rief: „Zeig uns deine Pfoten!“ Denn ja, sie hatten wenigstens eine Sache behalten, die ihre Mutter ihnen beigebracht hatte. Der Wolf, entlarvt durch seine verräterischen schwarzen Pfoten, fluchte innerlich und schlich sich davon.

Natürlich hätte er jetzt einfach aufgeben können, aber das wäre zu einfach. Also ging er zum örtlichen Müller und ließ sich die Pfoten mit weißem Mehl bestäuben. *Weißmehl – das perfekte Verbrechen!*

Dritter Versuch. „Macht auf, meine süßen Geißlein! Eure total sorglose Mutter ist zurück!“ Diesmal sahen die Geißlein die weißen Pfoten und dachten sich: *Na gut, warum nicht?* Schließlich hatten sie keine Lust mehr, ständig auf der Hut zu sein.

Der Wolf trat ein – und es dauerte keine zwei Sekunden, bis das Chaos losbrach. Die Geißlein rannten wild durcheinander, als ob sie gerade erst gemerkt hätten, dass es eine schlechte Idee war, die Tür aufzumachen. Eins versteckte sich im Schrank, eins unter dem Tisch, eins sprang in den Ofen (weil das ja der sicherste Ort ist). Der Wolf, der offensichtlich schneller war als seine Opfer, packte eines nach dem anderen und fraß sie, als wären sie Häppchen auf einer Party.

Sechs Geißlein weniger und ein zufriedener Wolf später war das letzte Geißlein – das cleverste der Gruppe – noch sicher in der Uhr versteckt. Der Wolf, vollgestopft wie nach einem All-you-can-eat-Buffet, hatte keine Lust mehr auf Versteckspiele und trottete zum nächsten Baum, um ein Nickerchen zu machen.

Als die Mutter Ziege endlich zurückkam (wahrscheinlich nach einer ausgiebigen Shoppingtour), sah sie das Desaster: Das Haus war verwüstet, und von ihren Kindern war nur noch eines übrig. „Was ist passiert?!“ schrie sie.

Das letzte Geißlein, leicht traumatisiert und voller Schuldgefühle, erzählte die ganze Geschichte. Die Mutter war natürlich empört. „Das werden wir dem Wolf zeigen!“

Jetzt wird’s richtig absurd: Anstatt Hilfe zu holen oder, ich weiß nicht, einfach wegzuziehen, schnappten sich Mutter Ziege und das überlebende Geißlein eine Nadel, Faden und eine Schere und machten sich auf den Weg, den Wolf aufzuspüren. *Weil DIY-Projekte ja immer die Lösung sind.*

Als sie den Wolf fanden, der unter einem Baum lag und schnarchte wie ein Traktor, sahen sie seinen gewaltigen, prall gefüllten Bauch und beschlossen, ihn einfach aufzuschneiden. Weil das anscheinend eine völlig normale Sache ist, die man tun kann, ohne dass der Wolf aufwacht.

Drinnen, im gemütlichen Inneren des Wolfes, fanden sie die sechs Geißlein, die völlig unversehrt und erstaunlich gut gelaunt waren – als ob das Verschlucktwerden nur eine Art Abenteuerurlaub gewesen wäre.

Mutter Ziege fackelte nicht lange: Sie ersetzte die Geißlein durch ein paar große Steine, nähte den Wolf sorgfältig wieder zu und wartete auf das große Finale. Als der Wolf schließlich aufwachte und merkte, dass irgendwas in seinem Bauch nicht stimmte, wankte er zum Brunnen, um Wasser zu trinken. Die Steine, die schwerer waren als die moralische Schuld in dieser Geschichte, zogen ihn natürlich ins Wasser, wo er jämmerlich ertrank.

Mutter Ziege und ihre Kinder standen am Brunnenrand und jubelten, während der Wolf sein letztes Blubbern von sich gab. Und dann, weil das Leben weitergeht, kehrten sie nach Hause zurück, als wäre nichts gewesen.

Moral der Geschichte? Wenn du einen Einbrecher in deinem Haus hast, brauchst du keinen Notruf – nur Nadel, Faden und ein paar strategisch platzierte Steine. Oh, und iss nicht zu viel auf einmal.

Frau Holle

Es war einmal eine Witwe, die hatte zwei Töchter. Die eine war hübsch, fleißig und natürlich – wie sollte es anders sein – die Stieftochter. Die andere war hässlich, faul und, Überraschung, die leibliche Tochter der Witwe. Die Stieftochter, nennen wir sie einfach mal *das Aschenputtel des Waschbretts*, durfte den ganzen Haushalt schmeißen, während die leibliche Tochter den ganzen Tag… naja, nichts tat. Vermutlich war sie auf TikTok, aber das spielt hier keine Rolle, denn wie wir wissen: Arbeiten ist nur was für Leute ohne nennenswerte Beziehungen.

Eines Tages passierte das, was immer passiert, wenn man stundenlang an einem alten Spinnrad sitzt – der Faden riss. „Na super!“, dachte das Mädchen sarkastisch, „Das wird wieder Ärger geben.“ Aber wie jede gute Märchenfigur suchte sie natürlich nicht nach einer realistischen Lösung. Nein, sie streckte ihre blutigen Finger in den Brunnen, um das Spinnrad zu reinigen. Weil das ja völlig logisch ist.

Und zack! Sie fiel in den Brunnen. *Bravo! Was für eine großartige Methode, um die Arbeit zu vermeiden.*

Aber anstatt zu ertrinken oder sich einfach den Kopf zu stoßen, landete sie in einem hübschen, kleinen Paralleluniversum – wie man das eben so macht, wenn man in einem Brunnen landet. Hier begann ihr „Abenteuer“, oder besser gesagt, eine unerträgliche Reihe von Aufgaben, bei denen sie, wie erwartet, das Opfer des Märchen-Workaholismus wurde.

Als Erstes begegnete sie einem sprechenden **Ofen**, der sie darum bat, das Brot herauszunehmen, da es sonst verbrennen würde. *Natürlich*, dachte sie sich, *ich falle durch einen Brunnen, und das erste, was ich tun darf, ist zu backen. Danke, Schicksal, du hast echt einen grandiosen Sinn für Humor.*

Sie machte brav, was der Ofen wollte – schließlich hatte sie ja auch nichts Besseres vor, außer vielleicht, ihre Freiheit zu genießen oder, ich weiß nicht, zurück in die Realität zu kommen. Aber nein, stattdessen ging es weiter zur nächsten absurden Station: einem sprechenden **Apfelbaum**, der so voller reifer Äpfel war, dass er sie fast anflehte, ihn zu schütteln. *Klar*, dachte sie, *weil Obsternte genau das ist, was man sich nach einem harten Sturz durch einen Brunnen wünscht.*

Auch das machte sie natürlich, weil Gehorsam und Fleiß in Märchen ungefähr genauso hoch angesehen sind wie Faulheit in der realen Welt. Nachdem sie auch diesen lächerlichen Auftrag erfüllt hatte, stolperte sie schließlich über das Haus von **Frau Holle**, der mysteriösen Alten mit einem Faible für Bettwäsche und Wetterphänomene.

„Wenn du bei mir arbeitest und meine Betten ordentlich ausschüttelst, sodass die Federn fliegen, dann schneit es auf der Erde“, erklärte Frau Holle, als wäre das die natürlichste Sache der Welt. Und das Mädchen? Natürlich nickte sie eifrig. *Bettenschütteln für Schnee – völlig logisch. Warum nicht?*

Also arbeitete sie für Frau Holle, schüttelte jeden Tag die Betten und sorgte dafür, dass die Menschen auf der Erde nicht ins Schwitzen gerieten. Die Arbeit war hart, aber hey, zumindest schien Frau Holle nicht die launische Hexe zu sein, die man in solchen Geschichten erwarten würde. Doch nach einer Weile dachte sich das Mädchen: *Hmm, irgendwie wird's langweilig hier im himmlischen Haushalt. Vielleicht sollte ich doch nach Hause zurück.*

Frau Holle, ganz die großzügige Arbeitgeberin, führte sie zum Ausgang. Und da passierte es: Das Mädchen wurde plötzlich mit **Gold überschüttet**. Ja, richtig gelesen – Goldregen! Weil, wie wir alle wissen, in Märchen harte Arbeit tatsächlich *belohnt* wird, was in der echten Welt natürlich genauso oft vorkommt wie Einhörner auf dem Weg zur Arbeit.

Als sie mit ihrem neuen glitzernden Look nach Hause kam, war die Stiefmutter begeistert. Natürlich nicht, weil sie das Mädchen so sehr liebte, sondern weil: **Gold!** Sofort beschloss die Mutter, auch ihre faule Tochter in den Brunnen zu werfen. Denn wenn man eines aus Märchen lernt, dann das: Schlechte Erziehung zahlt sich aus, solange man clever genug ist, seine Kinder in die richtige Richtung zu schubsen.

Die faule Tochter, die so viel Lust auf Arbeit hatte wie ein Kater auf ein Schaumbad, ließ sich widerwillig auf das Abenteuer ein. Doch anstatt ihre Aufgaben zu erfüllen, verweigerte sie dem Ofen das Brot, ignorierte den Apfelbaum und verweigerte Frau Holle das Bettenschütteln. Stattdessen beschloss sie, einfach nichts zu tun, in der Hoffnung, dass auch sie am Ende mit Gold belohnt würde. *Denn warum sollte Fleiß in Märchen auch einen Unterschied machen?*

Doch als sie den Ausgang erreichte, geschah das Unvermeidliche: Anstatt mit Gold überschüttet zu werden, bekam sie **Pech** über den Kopf gegossen – und zwar so richtig dickflüssiges, klebriges Pech, das so schnell nicht wieder abging. Aber hey, sie hatte sich ja auch nichts anderes verdient.

Zurück zu Hause wurde sie von ihrer Mutter und der goldenen Stieftochter angeschaut wie der Hund nach einem Regenspaziergang. Natürlich hatte das faule Mädchen jetzt das Pech ihres Lebens, und die Moral war mal wieder klar: *Wer nicht hören will, muss kleben.*

Und so lebten sie nicht wirklich glücklich bis ans Ende ihrer Tage, aber zumindest mit der Gewissheit, dass man besser keine faulen Ausreden sucht, wenn es ums Bettenschütteln geht.